

Monica M. Vaughan
Die Spione von Myers Holt
Das dreizehnte Jahr



© privat

Monica M. Vaughan wuchs als Tochter südamerikanischer Eltern in Spanien auf, bevor sie mit fünf Jahren nach London zog. Englisch lernte sie vor allem, indem sie Roald Dahl las und die Sesamstraße guckte. Nach der Schule wurde sie Lehrerin und arbeitet seit einigen Jahren mit verhaltensauffälligen Kindern. Monica M. Vaughan lebt mit ihrer Familie in London.

Weitere Bücher von Monica M. Vaughan bei dtv junior: siehe Seite 4

Dr. Karlheinz Dürr wurde 1947 in Lörrach/Baden geboren. Er war viele Jahre in der Europabildung tätig und im Auftrag des Europarats und der Europäischen Union häufig in anderen europäischen Ländern unterwegs. Heute ist er Übersetzer aus dem Englischen bzw. Amerikanischen und schreibt Kurzgeschichten für Kinder und Jugendliche. Er hat drei Töchter und lebt in der Nähe von Tübingen.

Monica M. Vaughan

Die Spione von Myers Holt

Das dreizehnte Jahr

Aus dem Englischen
von Karlheinz Dürr

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Monica M. Vaughan sind bei [dtv junior](http://dtv.junior) außerdem lieferbar:
Die Spione von Myers Holt 1 – Eine gefährliche Gabe
Die Spione von Myers Holt 2 – Rache Undercover
Das Geheimnis von Six



Ungekürzte Ausgabe
2. Auflage 2017
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2015 Monica M. Vaughan
Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold
Lektorat: Martina Kuscheck
Gesetzt aus der Caslon
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71692-5



Frühling in London. Zum ersten Mal seit Monaten kämpfte sich die Sonne durch die graue Wolkendecke und tauchte die Stadt in ein warmes, goldenes Licht. Der Park erwachte zu neuem, buntem Leben. Wer jung war oder sich jung fühlte, zog die Schuhe aus und setzte sich allein oder mit Freunden ins Gras, ältere Leute saßen auf Bänken, Büroangestellte stocherten mit kleinen Holzgabeln in ihren Fish and Chips, Hunde beschnüffelten einander, Kinder jagten ihren Bällen nach und Touristen in viel zu dicker Wintergarderobe starrten verblüfft in den blauen Himmel und wunderten sich, warum es nicht regnete.

Mitten in diesem bunten Treiben hastete ein Mann durch den Park. Mit gesenktem Kopf suchte er seinen Weg zwischen den auf dem Rasen ausgestreckten Sonnenhungrigen hindurch. Er ging schnell, wirkte aber nicht gehetzt. Allem Anschein nach – und er gab sich große Mühe, diesen Anschein zu erwecken – war er nur einer von vielen Büroangestellten, die nach

der Mittagspause wieder an ihren Arbeitsplatz zurückkehrten. Hätte jemand ein bisschen genauer hingeschaut, wären ihm allerdings ein paar Anzeichen aufgefallen, dass der Mann nicht das war, was er zu sein vorgab: Der graue Nadelstreifenanzug hing ein wenig zu steif an ihm, als würde er zum ersten Mal getragen, sein lederner Aktenkoffer glänzte neu und unbenutzt und dann standen ihm auch noch Schweißperlen auf der Stirn und er hatte einen gestressten Gesichtsausdruck. Aber auf solche Kleinigkeiten achtete an diesem schönen Frühlingstag niemand – und wahrscheinlich hätte auch niemand erraten können, was der Mann plante.

Sofern man nicht Gedanken lesen konnte.

Auf dem Bolzplatz im hinteren Bereich des Parks, in der Nähe des Osteingangs, stürmte Sebastian mit dem Ball dicht am Fuß auf das gegnerische Tor zu. Christopher Lane konnte nur hoffen, dass Sebastian endlich einen Treffer erzielte, denn ihr Team lag 0:3 zurück – ein Rückstand, den sie in den letzten zehn Minuten des Spiels wahrscheinlich nicht mehr aufholen konnten. Trotzdem hatten sie die Hoffnung noch nicht völlig aufgegeben, denn das war immerhin das Finale des Fußballturniers. Als Chris sah, dass Sebastian von zwei gegnerischen Spielern angegriffen wurde, gab er seine Verteidigerposition auf und stürmte ebenfalls nach vorn.

Auf dem rechten Flügel hüpfte Rex aufgeregt herum. Knallrot im Gesicht, winkte er mit beiden Armen und schrie wie ein Irrer, um Sebastian auf sich aufmerksam zu machen.

»GIB AB, PEDRO!«

Es war kein sehr origineller Spitzname für Sebastian, der in Spanien aufgewachsen war. Rex hatte ihm den Namen verpasst,

als er, Sebastian und Chris noch in Myers Holt gemeinsam zur Schule gingen. Myers Holt war eine vom Geheimdienst MI18 eingerichtete Geheimschule.

Sebastian blickte schnell herüber, sah Rex – und zögerte.

Rex stöhnte frustriert, als er sah, dass sich Sebastian wieder abwandte. »WAS MACHST DU DENN! GIB AB, MANN!«, brüllte er.

Chris blickte sich in vollem Lauf um – alle anderen seines Teams wurden eng gedeckt. Alle – außer Rex. Und dessen Unfähigkeit, auch nur einen einzigen halbwegs guten Ball in die richtige Richtung zu schicken, war auch dem gegnerischen Team längst aufgefallen. Aber zwei gegnerische Spieler hatten Sebastian fast erreicht, deshalb blieb diesem keine andere Wahl. Er stoppte den Ball unvermittelt und flankte dann – man konnte ihn dabei förmlich seufzen hören – zu Rex hinüber.

Trotz seines Gebrülls hatte Rex nicht so recht damit gerechnet, dass Sebastian ihn anspielen würde. Er zuckte zusammen, rannte ein paar Schritte, geriet ins Stolpern, schaffte es aber, den Ball mit dem linken Fuß zu stoppen.

»HER ZU MIR!«, brüllte Chris. Er hoffte, vielleicht ein wenig zu optimistisch, dass Rex den Ball einfach abgeben würde. Aber das hatte Rex natürlich nicht vor, denn er wollte das Tor selbst schießen.

»NEIN! ZU WEIT!«, schrie Sebastian.

Aber Rex achtete nicht darauf. Er setzte zum Schuss an, und im selben Augenblick, in dem die Gegner zum Tor rannten, um ihn abzuwehren, trat er mit aller Kraft gegen den Ball.

Chris und Sebastian erstarrten. Entsetzt verfolgten sie die Flugbahn. Der Ball stieg hoch in die Luft und seine Flugbahn verlagerte sich – weg vom Tor.

»Bitte nicht«, stöhnte Chris.

»REX!«, brüllte Sebastian und ballte frustriert die Fäuste.

Für Sekundenbruchteile starrte Rex dem Ball hilflos nach, dann wirbelte er zu Chris herum. »*Tu es!*«, formte er lautlos nur mit den Lippen.

Chris wusste genau, was er meinte.

»Vergiss es!«, sagte er. Aber zu seiner Verblüffung sah er, dass Sebastian zustimmend nickte.

»Tu es!«, schrie Rex. »TU ES DOCH!«

»Wäre unfair«, sagte Chris zögernd.

»CHRIS! TU ES SOFORT!«, brüllte Rex ihn verzweifelt an.
»Aaaahrrrrgh!«

Zu spät. Der Ball war weit am Tor vorbeigeflogen und hinter der Torlinie gelandet. Er hüpfte noch dreimal durch das Gras und rollte unter eine Parkbank.

Rex warf Chris einen finsternen Blick zu und lief wütend los, um den Ball zu holen.

»Tut mir leid«, sagte Chris zu Sebastian.

Der zuckte mit den Schultern. »Ich kann's verstehen.« Aber er sagte es ohne rechte Überzeugung.

Der gegnerische Torwart hatte sich inzwischen den Ball für den Abschlag bereitgelegt, und bevor Chris noch etwas sagen konnte, lief Sebastian los, um den Ball zurückzuerobern.

Chris bewegte sich nicht von der Stelle, wie festgenagelt von Schuldgefühlen und Unsicherheit. Hatte er seine Freunde im Stich gelassen? Wäre mogeln nicht besser gewesen? Aber es war alles so schnell gegangen. *Vielleicht*, dachte Chris, *vielleicht hätte ich doch...*

»CHRIS!«

Erschrocken blickte er sich um – der Ball flog direkt auf ihn

zu. Er rannte los, aber es war schon zu spät. Der Ball rollte ins Aus.

»Du WILLST wohl, dass wir verlieren?!«, brüllte Rex wütend.

Chris blieb der Mund offen stehen. »Was? Natürlich nicht!«

»Dann wach endlich auf! Und beim nächsten Mal tust du es! Wir können immer noch gewinnen, aber nur, wenn du mit hilfst!«

Chris seufzte und wandte den Blick ab. Rex täuschte sich. Auch wenn er sämtliche Bedenken verdrängte und seine GABE einsetzte, würde er das Spiel nicht mehr herumreißen können. Sogar für ein Unentschieden hätte er den Ball mit seiner mentalen Kraft dreimal ins gegnerische Netz umlenken müssen, doch dazu hätten sie ebenso oft wenigstens in die Nähe des Tors kommen und ein paar glaubhafte Schüsse abgeben müssen, damit die Sache halbwegs plausibel aussah. Und das alles in den wenigen Minuten, die ihnen noch blieben. Die einzige andere Möglichkeit war, dass Chris den Ball mit seiner GABE anhub und ihn frech direkt ins gegnerische Tor fliegen ließ, ohne dass ihn jemand auch nur ungefähr in diese Richtung gekickt hätte. Und das drei- oder viermal! Kein Mensch hätte dann noch geglaubt, dass das alles mit rechten Dingen zugeing. Deshalb hätte er danach die Erinnerung aller anderen Spieler und der wenigen Zuschauer löschen müssen, die die Sache beobachtet hatten – wenn er nicht riskieren wollte, dass dieses sensationelle Ereignis am nächsten Morgen die Schlagzeilen sämtlicher Zeitungen beherrschte.

Bis zum Abpfiff brachte das Team von Chris keinen einzigen direkten Schuss auf das gegnerische Tor zustande, worüber der insgeheim sehr froh war. Sie verloren 0:3. Als Chris sich mit

seinem Team sammelte, tröstete er sich mit dem Gedanken, dass er ohnehin keine weitere Möglichkeit mehr gehabt hatte, etwas am Ergebnis zu ändern, selbst wenn er bei Rex' katastrophal schlechtem Schuss auf das Tor seine GABE eingesetzt hätte. Leider war Rex ganz anderer Meinung, wie Chris dessen wütender Miene entnehmen konnte.

»*Vielen Dank auch!*«, knurrte Rex ironisch, als Chris sich mit einem Getränk ins Gras fallen ließ.

»Gib Chris nicht die Schuld«, sagte jemand.

Rex überhörte den Einwand. »Warum hast du nichts unternehmen?«

Sebastian packte Rex am Oberarm. »Hör auf damit!«

Rex schüttelte seine Hand ab. »Mir doch egal! Wir sind nicht mehr in Myers Holt!«

»*Halt. Die Klappe!*«, zischte Chris.

»Du hast mir gar nichts zu befehlen! Es wäre so leicht für dich gewesen! Wir hätten gewonnen! Du hättest nur für eine Sekunde die Augen zumachen ...«

Instinktiv sprangen Sebastian und Chris gleichzeitig auf, packten Rex an den Armen und schleppten ihn ein paar Meter von der Mannschaft weg.

»Was soll das, Rex!«, knurrte Chris halblaut, aber voller Wut, während sie Rex ins Gras fallen ließen.

»Ich kapiert nicht, warum!«, rief Rex, der nun ebenfalls rot vor Wut war. »Du hättest das Match für uns entscheiden ...!«

Sebastian hielt Rex den Mund zu.

»Wie denn?«, fauchte Chris. »Selbst wenn ich deinen blöden Schuss ins Tor gelenkt hätte – wir hätten trotzdem verloren!«

Rex stieß Sebastians Hand weg. »Aber vielleicht auch nicht! Du hättest es wenigstens versuchen können. Wenn du ...«

»Und überhaupt«, unterbrach ihn Chris heftig. »Das wäre Beschiss gewesen! Ich schummle nicht! Du vielleicht, aber ICH NICHT!«

»Okay, dann BIN ICH EBEN EIN SCHUMMLER!«, brüllte Rex, dem vor Wut fast die Augen aus dem Kopf traten. »ABER WENIGSTENS BIN ICH KEIN KILLER!« Die Worte waren kaum ausgesprochen, als er sich auch schon erschrocken selbst den Mund zuhielt.

Chris erstarrte.

»REX!«, brüllte Sebastian.

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen, während Rex und Sebastian auf Chris' Reaktion warteten. Aber Chris sagte nichts.

»Es ... es tut mir leid«, stieß Rex schließlich hervor, nun plötzlich zögernd und unsicher. »Ich ... hab keine Ahnung, warum ich ... das gesagt hab. Ich weiß doch, dass es ein Unfall war. Ich drehe einfach immer durch, wenn ich verliere ...«

Aber Chris hörte gar nicht mehr hin. Und sah auch nicht mehr wütend aus. Etwas anderes hatte ihn zu sehr abgelenkt: Er war voll und ganz auf einen Mann konzentriert, der gerade in der Nähe vorbeigegangen war.

Auf einen Mann in grauem Anzug, der einen schwarzen Aktenkoffer trug.

Auf einen Mann, der etwas so intensiv dachte, dass Chris den Gedanken hörte, obwohl er gar nicht versucht hatte, in seine Gedanken einzudringen.

Rex folgte Chris' Blick und schaute sich um. Dann wandte er sich wieder an seinen Freund. »Chris? Alles okay? Es tut mir *echt* leid.«

Chris reagierte immer noch nicht.

»Chris? Echt, Kumpel, ich hab's nicht so gemeint, Mann! Sag doch was!«

»Was sollte das, Rex?«, fragte Sebastian vorwurfsvoll. »Du bist wohl total verrückt!«

»Oh nein«, murmelte Rex. »Ich glaube, er dreht wieder durch. Chris ...?«

Chris spürte, dass ihn jemand an der Schulter rüttelte.

»Chris«, sagte Rex, nun sehr langsam. »Ich ... bin ... es ..., Rex ... Kannst ... du ... mich ... hören?«

Chris schüttelte plötzlich so heftig den Kopf, dass Rex erschrocken zurückfuhr.

»Was ist los?«, fragte Sebastian.

Chris schaute Rex und Sebastian mit weit aufgerissenen Augen an.

»Der Mann dort«, sagte er und nickte zu der grau gekleideten Gestalt hinüber. »Ich glaube, der will jemanden umbringen.«



»Nicht zittern. Pistole festhalten ... Nicht zittern ... Pistole ...«

Das war es, was Chris mitten im Streit mit Rex gehört hatte.

Kurz vor seinem dreizehnten Geburtstag hatte Chris eher zufällig entdeckt, wie er seine übersinnlichen Fähigkeiten behalten konnte. Bis zu diesem Tag hatte er angenommen, dass seine GABE, die am zwölften Geburtstag zu wirken begonnen hatte, am dreizehnten ebenso plötzlich wieder verschwinden würde. Und bis dahin hatte er wie jeder andere Zwölfjährige, der über diese besonderen mentalen Fähigkeiten verfügte und darüber Bescheid wusste (das waren allerdings nicht sehr viele), in das Bewusstsein eines anderen Menschen eindringen müssen, wenn er erfahren wollte, was dieser Mensch gerade dachte. Manchen fiel das ziemlich schwer, doch Chris hatte damit nie Probleme gehabt. Aber auch er hatte immer ganz bewusst in den Verstand eines anderen Menschen eindringen müssen, sonst wäre es ihm nicht gelungen. Doch seit dem Tag, an dem seine

GABE zu einer ständigen Fähigkeit geworden war, schien sie immer stärker geworden zu sein. Das ging so weit, dass er sehr intensiv gedachte Gedanken anderer Menschen mit anhören musste, ohne es selbst zu wollen. Es reichte schon, wenn dieser Gedanke stark oder heftig genug gedacht wurde und wenn der betreffende Mensch in Chris' Nähe war.

»Nicht zittern. Pistole festhalten.«

Der Gedanke dieses Mannes hatte Chris völlig überrumpelt und einen Augenblick lang glaubte er, sich verhört zu haben.

»WAS?!«, rief Rex entsetzt, als Chris ihnen erzählte, was er gehört hatte.

»Bist du absolut sicher?«, fragte Sebastian.

Chris zuckte mit den Schultern. »Ich glaub schon. Aber wartet mal, ich gehe in seine Rezeption.«

Dafür blieb ihm allerdings nicht mehr viel Zeit. Der Mann entfernte sich schnell und würde schon in wenigen Sekunden so weit entfernt sein, dass Chris nicht mehr in sein Bewusstsein eindringen konnte.

Chris ließ seine Augen glasig werden. Ein paar Momente später blitzte es grell auf, und als das grelle Aufleuchten abklang, fand er sich in der Rezeption des Unbekannten wieder – einem großen weißen Raum, in dem alle Gedanken schwebten, die der Mann in diesem Augenblick dachte. Obwohl Chris die Rezeption dieses Mannes noch nie betreten hatte, kam ihm der Raum bekannt vor, denn er glich allen anderen Rezeptionen, in denen er schon gewesen war. Aber er wusste, dass die Karte des Bewusstseins dieses Mannes so einzigartig war wie der Stadtplan jeder Stadt dieser Welt: Sobald er die Tür an der hinteren Wand der Rezeption öffnete, würde Chris in eine Art Gedankenstadt gelangen – eine Ansammlung von Gebäuden, in denen alle Er-

innerungen und sämtliche Gedanken dieses Menschen gespeichert waren, wie auch das gesamte Wissen, über das der Unbekannte verfügte oder jemals verfügt hatte. Diese Bewusstseinsstadt spiegelte die Persönlichkeit des Mannes wider, sowohl im Muster ihrer Straßen als auch in der Bauweise der Gebäude.

»Was siehst du?«, hörte Chris Rex fragen.

Der Raum war leer, vollkommen leer, von ein paar vertraut wirkenden großen Farbblasen abgesehen, die im Raum herumschwebten, völlig gewichtslose Gebilde in allen möglichen Farben und Größen.

Chris ging zum größten Gedanken, einem kugelförmigen Gebilde aus ineinander verflochtenen, sich ständig um sich selbst windenden farbigen Fäden. Die Blase war fast doppelt so groß wie Chris, und als er sich ihr näherte, wirbelten die Farben immer schneller durcheinander, bis sie schließlich ineinanderflossen und sich die Blase zu einer großen, schwarzen Fläche ausbreitete – dem perfekten Abbild einer schwarzen Tür. Chris fand kaum Zeit, zu erkennen, was es war, als die Tür auch schon wieder verschwand und ein weiteres Abbild an ihre Stelle trat: eine Überwachungskamera, die hoch oben an einer Wand installiert war. Dann erschien ein weiteres Bild: eine glitzernde Halskette ... eine weitere ... noch eine ... Je angespannter ein Mensch war, desto weniger zusammenhängend erschienen seine Gedanken. Und nach dem schnellen Wechsel der Bilder zu urteilen, war dieser Mann *extrem* nervös. Wenn die Gedanken nicht hörbar gewesen wären – die Stimme des Mannes, die den Gedanken praktisch aussprach –, hätte Chris keine Ahnung gehabt, woran der Mann gerade dachte.

»Denk an die Kameras 1 und 2 ... Muss den Koffer so halten, dass ihn der Wärter nicht sieht ... Öffnen und Knarre herausnehmen in

einer einzigen Bewegung, aber erst, wenn sie die Schatulle auf den Tresen legt ...«

Eine Checkliste, dachte Chris. Plante der Mann einen Raubüberfall? Mit geschlossenen Augen schilderte er Rex und Sebastian, was er gerade sah.

»Vielleicht denkt er auch nur an einen Film, den er gesehen hat«, vermutete Sebastian. Chris hörte seine Stimme zwar klar, aber gedämpft.

Auch das war möglich, Chris war sich nicht sicher. Aber vielleicht war wirklich ein Verbrechen geplant. Chris brauchte mehr Informationen, aber es würde zu lange dauern, aus der Rezeption in das Straßengewirr hinauszulaufen und nach genaueren Angaben zu suchen. Inzwischen war der Mann ohnehin schon fast außer Reichweite.

Dann kam ihm eine andere Idee. Er zog sich aus der Rezeption des Mannes zurück. Sofort war er wieder im Park und er öffnete die Augen. Lärm, Stimmen, Licht, Bewegungen waren wieder da, aber im Gegensatz zur Rezeption, wo er alles nur gedämpft wahrgenommen hatte, war nun alles wieder laut, hell und scharf. Chris sprang auf und blickte zum Parktor, aber der abrupte Übergang hatte ihn so verwirrt, dass es ein paar Sekunden dauerte, bis er den Mann wieder entdeckte. Der hatte das Parktor inzwischen fast erreicht. Chris beobachtete ihn. Sein Blick glitt unwillkürlich zu dem Aktenkoffer, den der Fremde in der Hand hielt. Er holte tief Luft, sein Blick wurde erneut glasig und er benutzte seine GABE, um in den Koffer hineinzuschauen.

Der Aktenkoffer enthielt nur einen einzigen Gegenstand.
Eine Pistole.

Es war weder geplant noch beabsichtigt gewesen, dass Chris seine GABE für immer behalten sollte. Das war mehr oder weniger zufällig geschehen, als er in seinem Gedächtnis nach Erinnerungen an seinen vor langer Zeit verstorbenen Vater gesucht hatte. Am nächsten Morgen, seinem dreizehnten Geburtstag, hatte er entdeckt, dass er bei seiner Suche irgendetwas getan haben musste, das dafür gesorgt hatte, dass seine GABE immer noch funktionierte.

Noch am selben Tag hatte er sich geschworen, niemandem zu erzählen, was geschehen war. Doch zwei Tage später hatte er seinen Schwur bereits gebrochen und seinen Freunden aus Myers Holt davon erzählt. Denn eins war ihm schon vor langer Zeit klar geworden: Es würde nicht gut enden, wenn er etwas vor seinen Freunden geheim halten wollte. Außerdem vertraute er ihnen. Schließlich hatten sie genau wie er selbst mit eigenen Augen gesehen, welchen Schaden die GABE anrichten konnte.

Natürlich waren sie sehr erstaunt gewesen, vielleicht auch ein wenig neidisch oder verärgert, weil sie nicht selbst auf die Idee gekommen waren, aber glücklicherweise hatten sie Chris zugestimmt: Es würde nichts bringen, anderen Leuten zu erzählen, wie man es einrichten konnte, dass die GABE ein Dauerzustand wurde.

Und deshalb wussten jetzt nur sechs Menschen auf der ganzen Welt, dass Chris die GABE immer noch besaß. Er hatte vor, die Zahl der Mitwisser auf sieben zu erhöhen – allerdings hatte er noch nicht den richtigen Moment erwischt, die Sache seiner Mutter zu erklären. Aber danach würde er niemandem mehr davon erzählen. Tief im Inneren hatte er zwar geahnt, dass sich etwas ereignen könnte, das ihn zwingen würde, auch noch jemand anderen in das Geheimnis einzuweihen. Aber niemals

hatte er damit gerechnet, dass es schon so bald geschehen würde – und erst recht nicht, dass er gezwungen sein würde, sein Geheimnis so vielen Menschen zu enthüllen.

»Bist du sicher?«, fragte Sebastian, als Chris hastig erzählte, was geschehen war.

»Natürlich bin ich sicher! Er hat definitiv eine Knarre!« Chris war so verstört, dass er Sebastian regelrecht anschrie.

»Okay, schon gut, reg dich ab.«

»Was soll ich machen? Wir müssen ihn aufhalten!«

»Kannst du herausfinden, wohin er geht?«, fragte Sebastian.

»Kann es ja mal versuchen.«

Chris konzentrierte sich wieder auf den Mann, der inzwischen das Parktor hinter sich gelassen hatte. Obwohl er schon sehr weit entfernt war, versuchte Chris noch einmal, in die Rezeption des Fremden einzudringen. Es blitzte schwach auf und dann ... nichts. Chris versuchte es erneut. Jetzt war der Blitz sogar noch schwächer.

Enttäuscht schüttelte er den Kopf. »Keine Chance. Er ist schon zu weit weg.«

Einen Augenblick lang überlegte Chris, ob er dem Mann folgen sollte, aber die anderen Spieler seines Teams hockten mit ihren Sandwiches in der Nähe im Gras. Sie achteten zwar nicht auf die drei Freunde, aber Chris konnte trotzdem nicht einfach abhauen, ohne dass es ihnen auffallen würde.

Rex schnippte plötzlich mit den Fingern. »Ist doch klar, was du tun musst!«, rief er. »Verfolge ihn – aus der Ferne!«

Bevor Chris antworten konnte, sprang Rex auf und rannte davon.

Verfolgen, dachte Chris, natürlich!

Er nahm sich keine Zeit zu überlegen, wohin Rex lief – der Mann war bereits außer Sichtweite. Chris fokussierte seine Gedanken auf das Parktor, und genau wie Rex vorgeschlagen hatte, ließ er von dort sein »geistiges Auge« weiterschweifen, bis er die Straßenszene außerhalb des Parks deutlich vor sich sah.

In die Rezeption eines Menschen konnte Chris nur eindringen, wenn er sich direkt in dessen Nähe befand. Aber das Verfolgen und Beobachten aus der Ferne war etwas anderes – dafür hatte Chris für sich vor Kurzem eine neue Bezeichnung erfunden: »Adlerblick« nannte er es jetzt, weil er sich dabei vorkam, als würde er wie ein Adler über dem Geschehen schweben. Der »Adlerblick« brachte zwar nicht so viele Informationen wie das Eindringen in die Gedankenstadt eines Menschen, war aber auch weit weniger anstrengend – praktisch eine Art Fern-Sehen im wörtlichen Sinn: So konnte er die Ereignisse beobachten, ohne selbst dort (oder auch nur in der Nähe) zu sein, gerade so, als würde er eine Direktübertragung im Fernsehen anschauen. Das mochte zwar nicht die beste Lösung sein, aber wenigstens konnte Chris so herausfinden, wohin der Mann unterwegs war.

Rex schaffte es nicht oft, seine Freunde zu beeindrucken. Meistens nervte er sie nur oder war faul, laut und taktlos (und manchmal alles gleichzeitig), aber oft war er auch ziemlich witzig. Deshalb hatten Chris und Sebastian ganz bestimmt nicht damit gerechnet, dass Rex in diesem Moment derart klar und logisch denken würde. Und doch war es so: Rex kam wieder zurück und er hatte nicht nur sein Handy aus seiner Sporttasche geholt, sondern sich auch einen Plan ausgedacht.

»Ruf die Polizei an«, sagte Rex und hielt Chris das Handy hin.

Chris zog sich kurz aus der Straßenszene zurück, die er mit dem Adlerblick beobachtet hatte, und schaute verblüfft auf das Telefon. Aber er griff nicht danach.

»Und was soll ich sagen?«, fragte Chris. »*Entschuldigen Sie die Störung, Officer, es ist zwar noch nichts passiert, aber ich möchte trotzdem schon mal einen bewaffneten Raubüberfall melden, weil er sich nämlich bald ereignen wird.*«

»Idiot! Du brauchst ja nicht zu erzählen, warum du das weißt. Du musst nicht einmal deinen Namen verraten. Sag einfach, dass du etwas erfahren hast, das so wichtig ist, dass sie es wissen müssen ... Was macht er gerade?«

Chris zuckte zusammen. Rex hatte ihn mit seiner Zwischenbemerkung völlig von der Beobachtung des Mannes abgelenkt. Schnell schloss er die Augen und wartete, bis die Straßenszene, in der er den Mann zuletzt gesehen hatte, wieder Gestalt annahm.

Auf dem breiten Gehweg herrschte großes Gedränge – hauptsächlich Einheimische, die ihren Geschäften nachgingen und es deshalb eilig hatten, sich aber zwischen den zahlreichen Touristen hindurchdrängeln mussten, die gemächlich durch die Straßen schlenderten. Chris schwebte sozusagen wie ein tief fliegender Adler über die Köpfe hinweg. Jedes Mal, wenn er einen Mann in grauem Anzug erspähte – und davon gab es ziemlich viele –, betrachtete er ihn genauer, nur um dann herausfinden zu müssen, dass er nicht der Gesuchte war. Er war fast schon überzeugt, den Mann verloren zu haben, als er ihn plötzlich entdeckte, wie er gerade in die Regent Street einbog. Er schien es jetzt viel eiliger zu haben.

»Chris? Rufst du an?«, drängte Rex.

Der Mann überquerte die Straße. Wohin ging er bloß?